

Sonderdruck

aus

JAHRBUCH
DER SCHOPENHAUER-GESELLSCHAFT

XVI. — 1929.

Stuttgart, 1929.

Nicht im Handel.

VORSTUFEN DER LEHRE NIETZSCHES VON DER EWIGEN WIEDERKUNFT BEI SCHOPENHAUER.

Von

HEINRICH HASSE (Frankfurt a. M.).

Tief und vielseitig sind die Beziehungen, welche die Lehre Schopenhauers mit der Gedankenwelt seines großen Nachfolgers und Antipoden Friedrich Nietzsche verbinden. Es ist bekannt, daß die Zusammenhänge der philosophischen Anschauungen des Zarathustra-Dichters in der ersten Periode ihrer Entwicklung mit denen der „Welt als Wille und Vorstellung“ überaus innige sind. Andererseits geht die herrschende Meinung dahin, daß Nietzsches Philosophie in ihrer letzten und endgültigen Gestalt in allen philosophisch bedeutsamen Punkten als eine bedingungslose Absage an Schopenhauers Lehre, ja, als eine Kriegserklärung gegen sie in radikalem Sinne aufzufassen sei, welche mit der Bestreitung ihrer Legitimität den Kernbestand ihrer Gedanken preisgibt, alle Beziehungen zu ihr löst und soweit dies unterbleibt, zu einer schroffen Umkehrung aller ihrer Vorzeichen schreitet.

Es gibt wenige Ansichten in der neueren Philosophiegeschichte, welche einsichts- und verständnisloser sind als diese. Wenige zugleich, welche eine schiefere Auffassung über das Verhältnis zweier großer Denker verbreitet haben. Zeigt doch die sorgfältige Vertiefung in die Genesis der Gedankenwelt des „Willens zur Macht“ und ihres dichterischen Seitenstücks, des „Zarathustra“, daß diese Gedankenwelt wesentliche ihrer Wurzeln durchaus in der Lehre Schopenhauers besitzt und in vieler Hinsicht als eine Um- und Weitergestaltung dieser Lehre verstanden werden darf, eine Um- und Weitergestaltung, welche ihren Zusammenhang mit Schopenhauer auch da nicht verleugnet, wo er sich in Gestalt schroffer Gegensätzlichkeit darstellt.

Es kann nicht Aufgabe dieser Zeilen sein, die soeben bezeichnete Sachlage in ihrer ganzen Breite zu beleuchten.

Dagegen gibt es bei Nietzsche eine Gedankenreihe, deren historische Ansatzpunkte in der Lehre Schopenhauers aufzeigbar sind, ohne das reiche Geflecht der übrigen Beziehungen zwischen beiden Philosophien zu berühren. Das ist die vielerörterte, vielbestaunte und vielgeschmähte Lehre von der ewigen Wiederkunft. Es ist bekannt, daß die Lehre von der ewigen Wiederkunft des Gleichen neben der Lehre vom Übermenschen den schwerwiegendsten Bestandteil in der neuen Heilsbotschaft ausmacht, zu deren heldischem Verkünder Nietzsche den großen persischen Religionsstifter mit kühner Metamorphose erhoben hat. Weniger bekannt, wenn nicht völlig übersehen ist, daß diese Lehre aus Erwägungen resultiert, die wir zum Teil in klarer Ausprägung und eindeutiger Formulierung bei Schopenhauer antreffen.

Sichtbar werden diese Zusammenhänge im vierten Buch der „Welt als Wille und Vorstellung“ und im ersten Buch des Ergänzungsbandes. In scharfem Kontrast zu allen Theorien, welche dem Wesen der Welt eine fortschreitende Entwicklung zu immer höherer Vollkommenheit oder überhaupt nur irgendein „Werden mittelst des Weltprozesses“¹ zuschreiben, verneint Schopenhauer die Entwicklungsmöglichkeit von Welt und Menschheit im Sinne eines teleologischen Aufstieges in jeder Form. Diese Verneinung ergibt sich aus der nach seiner Lehre durch Kant erwiesenen Idealität der Zeit mit Unabweisbarkeit, mag die metaphysische Kosmogonie nun als Emanationssystem oder als Theorie einer progressiven Entwicklung des Weltwesens gedacht werden. Klar folgt diese Ablehnung nach § 53 der „Welt als Wille und Vorstellung“ aus den Fundamenten des Systems: „Denn alle solche historische Philosophie, sie mag auch noch so vornehm tun, nimmt, als wäre Kant nie dagewesen, die Zeit für eine Bestimmung der Dinge an sich und bleibt daher bei dem stehen, was Kant die Erscheinung, im Gegensatz des Dinges an sich, und Platon das Werdende, nie Seiende, im Gegensatz des Seienden, nie Werdenden

¹ Arthur Schopenhauers sämtliche Werke, herausg. v. E. Grisebach, Leipzig, Reclam, Bd. II, S. 214.

nennt oder endlich was bei den Indern das Gewebe der Maja heißt: es ist eben die dem Satz vom Grunde anheimgegebene Erkenntnis, mit der man nie zum innern Wesen der Dinge gelangt, sondern nur Erscheinungen ins Unendliche verfolgt, sich ohne Ende und Ziel bewegt, dem Eichhörnchen im Rade zu vergleichen, bis man etwan endlich ermüdet, oben oder unten, bei irgendeinem beliebigen Punkte stille steht und nun für denselben auch von Andern Respekt ertragen will.“² Diese Überlegung schließt eindeutig die Möglichkeit eines teleologischen Endzustandes der Weltentwicklung aus und stimmt, wenigstens im Ergebnis, mit analogen Gedankenreihen Nietzsches im „Willen zur Macht“ überein, obwohl diese sich nicht auf dem Boden des Kantischen Idealismus bewegen.

Wichtiger aber ist für unsere Frage ein zweiter Gedankengang Schopenhauers, der von solchen Erwägungen absehend, die zeitliche Sphäre des Empirischen zur alleinigen Grundlage nimmt. Er ist es, der offenbar werden läßt, wie Nietzsches Lehre von der ewigen Wiederkunft in Schopenhauerischen Überlegungen eine ihrer wichtigsten Wurzeln besitzt. Dieser Gedankengang ist folgender: Innerhalb des zeitlichen Geschehens liegen die Dinge so, „daß bis zu jedem gegebenen Zeitpunkt bereits eine unendliche Zeit abgelaufen ist, folglich Alles, was mit der Zeit kommen sollte, schon dasein müßte“. Diese Erkenntnis stellt sich als Einsicht a priori dar, ist also allgemeingültig und unumstößlich gewiß.³ Es kann also eine fortschreitende Welt- und Menschheitsentwicklung mit irgendwelchem Ziele dieses Werdens nach Schopenhauer deshalb nicht geben, weil hinter jedem Augenblick bereits eine unendliche Zeit liegt, in deren Verlauf „Alles, was da werden kann und soll, schon geworden sein muß“.⁴ Diese Sätze bilden eine philosophische Negierung aller genetischen Teleologie von ernstestem Gewicht.

Mit Präzision setzen die Erwägungen Nietzsches hier

² Schopenhauers sämtl. Werke, a. a. O., Bd. I, S. 358.

³ Ebenda, Bd. II, S. 214—215, vgl. Bd. I, S. 358.

⁴ Ebenda, Bd. I, S. 358.

ein und dürften (trotz der abweichenden Ergebnisse, zu denen sie führen) an ihrer Schopenhauerischen Herkunft keinen Zweifel gestatten. Sie finden sich in den Fragmenten aus dem Jahre 1881 und im „Willen zur Macht“ und sprechen für sich selbst:

„Hätte die Welt ein Ziel, so müßte es erreicht sein: gäbe es für sie einen . . . Endzustand, so müßte er ebenfalls erreicht sein. Wäre sie überhaupt eines Verharrens und Starrwerdens fähig und gäbe es in ihrem Verlaufe nur einen Augenblick «Sein» im strengen Sinne, so könnte es kein Werden mehr geben, also auch kein Denken, kein Beobachten eines Werdens.“⁵ Wenn die Weltentwicklung einem Zielzustand entgegensteuerte, so müßte dieser Zustand erreicht sein. „Aber er ist nicht erreicht: woraus folgt . . . Das ist unsre einzige Gewißheit, die wir in den Händen halten, um als Korrektiv gegen eine große Menge an sich möglicher Welthypothesen zu dienen.“⁶ Und noch mehr: Die Unhaltbarkeit einer teleologisch-evolutionistischen Weltauffassung mit der Annahme eines Finalzustandes der Weltentwicklung ergibt sich nach Nietzsche aus dem gleichen Umstand, welchen Schopenhauer gegen sie ins Feld führt: aus der Unendlichkeit der in jedem Zeitpunkt bereits abgelaufenen Zeit: dem „Begriff der «Zeitunendlichkeit der Welt nach hinten» (regressus in infinitum)“.⁷ Bis diesen Augenblick ist schon eine Unendlichkeit abgelaufen, das heißt alle möglichen Entwicklungen müssen schon da gewesen sein.⁸ Die Übereinstimmung zwischen den Gedanken beider Philosophen bis zu diesem Punkt ist augenfällig und frappant. Allerdings trennen sich die Wege beider mit den Folgerungen, die jeder von ihnen aus den gewonnenen Feststellungen zieht.

Schopenhauer begnügt sich zunächst mit der Konstatierung, daß angesichts der in jedem Augenblick bereits

⁵ Nietzsches Werke, Taschenausgabe, Leipzig 1906, Bd. VI, S. 9; fast gleichlautend Bd. X, S. 224, 228.

⁶ Ebenda, Bd. X, S. 228.

⁷ Ebenda, Bd. X, S. 227.

⁸ Ebenda, Bd. VI, S. 3; Bd. X, S. 227.

abgelaufenen unendlichen Zeit alle überhaupt möglichen Ergebnisse des Werdens schon geworden sein müssen. Nietzsche gibt diesem Gedanken eine überraschend positive Wendung: „Die Tatsache des «Geistes» als eines Werdens beweist, daß die Welt kein Ziel, keinen Endzustand hat und des Seins unfähig ist. — Die alte Gewohnheit aber, bei allem Geschehen an Ziele und bei der Welt an einen lenkenden schöpferischen Gott zu denken, ist so mächtig, daß der Denker Mühe hat, sich selber die Ziellosigkeit der Welt nicht wieder als Absicht zu denken. Auf diesen Einfall — daß also die Welt absichtlich einem Ziele ausweiche und sogar das Hineingeraten in einen Kreislauf künstlich zu verhüten wisse — müssen alle Die verfallen, welche der Welt das Vermögen zur ewigen Neuheit aufdekretieren möchten, d. h. einer endlichen, bestimmten, unveränderlich gleich-großen Kraft, wie es «die Welt» ist, die Wunderfähigkeit zur unendlichen Neugestaltung ihrer Formen und Lagen. Die Welt, wenn auch kein Gott mehr, soll doch der göttlichen Schöpferkraft, der unendlichen Verwandlungskraft fähig sein; sie soll es sich willkürlich verwehren, in eine ihrer alten Formen zurückzugeraten; sie soll nicht nur die Absicht, sondern auch die Mittel haben, sich selber vor jeder Wiederholung zu bewahren; sie soll somit in jedem Augenblick jede ihrer Bewegungen auf die Vermeidung von Zielen, Endzuständen, Wiederholungen hin kontrollieren... Das ist immer noch die alte religiöse Denk- und Wunschweise, eine Art Sehnsucht, zu glauben, daß irgendwohin doch die Welt dem alten geliebten, unendlichen, unbegrenzt-schöpferischen Gotte gleich sei, ... jene Sehnsucht Spinozas, die sich in dem Worte «deus sive natura»... ausdrückt. Welches ist denn aber der Satz und Glaube, mit welchem sich die entscheidende Wendung, das jetzt erreichte Übergewicht des wissenschaftlichen Geistes über den religiösen, göttererdichtenden Geist, am bestimmtesten formuliert? Heißt er nicht: Die Welt, als Kraft, darf nicht unbegrenzt gedacht werden, denn sie kann nicht so gedacht werden, — wir verbieten uns den Begriff einer unendlichen Kraft

als mit dem Begriff «Kraft» unverträglich. Also — fehlt der Welt auch das Vermögen zur ewigen Neuheit.“⁹

So ist es die Annahme einer Begrenztheit des Maßes der All-Kraft in Verbindung mit der Annahme einer Unendlichkeit der in jedem Augenblick abgelaufenen Zeit, welche Nietzsche über die Position Schopenhauers hinausführt. Da in einer unendlichen Zeit „alle möglichen Entwicklungen“ nach Nietzsche schon dagewesen sein müssen, so folgert er weiter, „muß die augenblickliche Entwicklung eine Wiederholung sein und so die, welche sie gebär und die, welche aus ihr entsteht und so vorwärts und rückwärts weiter! Alles ist unzählige Male dagewesen, insofern die Gesamtlage aller Kräfte immer wiederkehrt.“¹⁰ „Das unendlich neue Werden ist ein Widerspruch, es würde eine unendlich wachsende Kraft voraussetzen. Aber wovon sollte sie wachsen!“ „Wenn nicht alle Möglichkeiten in der Ordnung und Relation der Kräfte bereits erschöpft wären, so wäre noch keine Unendlichkeit verflossen. Weil dies eben sein muß, so gibt es keine neuen Möglichkeiten mehr und Alles muß schon dagewesen sein, unzählige Male.“¹¹ Hier zeigt sich deutlicher als irgendwo, wie die Lehre Nietzsches von der ewigen Wiederkunft aus dem gedanklichen Boden der Philosophie Schopenhauers herauswächst. Freilich, die positive Ausgestaltung dieser Lehre ist, soweit sie nicht Vorbilder und Analogien in der Antike besitzt¹², Nietzsches eigenes Werk, aufgebaut auf dem Gedanken der Endlichkeit von Raum und Kraft und dem der Unendlichkeit der Zeit: „Wenn die Welt als bestimmte Größe von Kraft und als bestimmte Zahl von Kraftzentren gedacht werden darf — und jede andre Vorstellung bleibt unbestimmt und folglich unbrauchbar —, so folgt daraus, daß sie eine berechenbare Zahl von Kombinationen im

⁹ Nietzsches Werke, Taschenausgabe, Bd. X, S. 224—225.

¹⁰ Ebenda, Taschenausgabe, Bd. VI, S. 3.

¹¹ Ebenda, Bd. VI, S. 4—5.

¹² Vgl. Richard Ochler: Nietzsche und die Vorsokratiker, Leipzig 1904, besonders S. 140—163.

großen Würfelspiel ihres Daseins durchzumachen hat. In einer unendlichen Zeit würde jede mögliche Kombination irgendwann einmal erreicht sein; mehr noch: sie würde unendliche Male erreicht sein. Und da zwischen jeder Kombination und ihrer nächsten Wiederkehr alle überhaupt noch möglichen Kombinationen abgelaufen sein müßten und jede dieser Kombinationen die ganze Folge der Kombinationen in derselben Reihe bedingt, so wäre damit ein Kreislauf von absolut identischen Reihen bewiesen: die Welt als Kreislauf, der sich unendlich oft bereits wiederholt hat und der sein Spiel in infinitum spielt. — Diese Konzeption ist nicht ohne Weiteres eine mechanistische: denn wäre sie das, so würde sie nicht eine unendliche Wiederkehr identischer Fälle bedingen, sondern einen Finalzustand. Weil die Welt ihn nicht erreicht hat, muß der Mechanismus uns als unvollkommene und nur vorläufige Hypothese gelten.“¹³

Es ist hier nicht der Ort, die Lehre von der ewigen Wiederkunft des Gleichen auf ihre grundsätzliche Stichhaltigkeit hin zu prüfen. Um so mehr ist, für die Aufhellung ihres Zusammenhanges mit den Gedankenkreisen der „Welt als Wille und Vorstellung“, der Hinweis am Platze, daß auch der spezielle Entwurf dieser Lehre in der soeben angeführten Fassung wieder mit dem Schopenhauerischen Argument des faktischen Nicht-Erreichtseins eines Finalzustandes der Welt und der vor jedem Zustand bereits abgelaufenen unendlichen Zeit operiert und damit seine Zugehörigkeit zu den Ausführungen des § 53 der „Welt als Wille und Vorstellung“ aufs Neue beweist.

Sehen wir nun von der speziellen Gestalt ab, welche die Wiederkunftslehre bei Nietzsche annimmt, so stoßen wir bei Schopenhauer auf weitere überraschende historische Ansatzpunkte. Solche bietet bereits der nächstfolgende Paragraph: „Ein Mensch, der die bisher vorgetragenen Wahrheiten — gemeint sind die Ausführungen des Hauptwerks bis § 54 — seiner Sinnesart fest einverleibt hätte, nicht

¹³ Nietzsches Werke, Bd. X, S. 228—229.

aber zugleich durch eigene Erfahrung oder durch eine weitergehende Einsicht, dahin gekommen wäre, in allem Leben dauerndes Leiden als wesentlich zu erkennen; sondern der im Leben Befriedigung fände, dem vollkommen wohl darin wäre und der, bei ruhiger Überlegung, seinen Lebenslauf, wie er ihn bisher erfahren, von endloser Dauer oder von immer neuer Wiederkehr¹⁴ wünschte, und dessen Lebensmut so groß wäre, daß er, gegen die Genüsse des Lebens, alle Beschwerde und Pein, der es unterworfen ist, willig und gern mit in Kauf nähme; ein solcher stände «mit festen markigen Knochen auf der wohlgegründeten dauernden Erde» und hätte nichts zu fürchten: gewaffnet mit der Erkenntnis, die wir ihm beilegen, sähe er dem auf den Flügeln der Zeit heraneilenden Tode gleichgültig entgegen, ihn betrachtend als... ein ohnmächtiges Gespenst, Schwache zu schrecken, das aber keine Gewalt über den hat, der da weiß, daß er ja selbst jener Wille ist, dessen Objektivation oder Abbild die ganze Welt ist, dem daher das Leben allezeit gewiß bleibt und auch die Gegenwart, die eigentliche, alleinige Form der Erscheinung des Willens.“¹⁵ Wir wissen, daß Nietzsche — von Einzelheiten abgesehen — in der Gestalt des „Zarathustra“ diesen Menschen geschaffen hat: Der Gedanke der ewigen Wiederkunft ist ihm, wie es in der „fröhlichen Wissenschaft“ heißt, „das größte Schwergewicht“.¹⁶ Gibt es ein stärkeres Zeugnis für den engen inneren Zusammenhang zwischen der Geisteswelt beider Denker!?

Und noch einen letzten historischen Ansatzpunkt für die Lehre von der ewigen Wiederkunft finden wir bei Schopenhauer gegeben. Er bietet sich dar in Schopenhauers Geschichtsphilosophie. Wie bekannt, bringt nach Schopenhauer die geschichtliche Entwicklung nichts wirk-

¹⁴ Die Sperrung befindet sich nicht im ursprünglichen Text.

¹⁵ Schopenhauers sämtl. Werke, Bd. I, S. 370—371. Auf die Bedeutung dieser Ausführungen Schopenhauers als historischen Anknüpfungspunkts für Nietzsches Lehre von der ewigen Wiederkunft ist bereits zutreffend hingewiesen worden von Richard Oehler, a. a. O., S. 162.

¹⁶ Nietzsches Werke, Taschenausgabe, Bd. VI, S. 291.

lich Neues, dem Vorausgegangenen Übergeordnetes hervor. Demgemäß ist im Verlauf des geschichtlichen Geschehens keineswegs eine planvoll fortschreitende Entwicklung anzuerkennen, welche sukzessiv zu einer gesteigerten Vollkommenheit aufstrebt. Diese Annahme verbietet sich schon deshalb, weil, nach Schopenhauer, die Zeit, in welcher notwendig alles Geschehen vonstatten geht, als bloße Form der Erscheinung, den Grundcharakter des Seienden gar nicht berührt, welches als außer- und überzeitliches keiner sukzessiven Entwicklung fähig sein kann. Der wesentliche Inhalt des historischen Geschehens ist infolgedessen überall derselbe; „wenngleich die Geschichte stets etwas Anderes zu erzählen vorgibt: denn diese ist wie das Kaleidoskop, welches bei jeder Wendung eine neue Konfiguration zeigt, während wir eigentlich immer dasselbe vor Augen haben.“¹⁷ Mögen auch die Völker bisweilen die Namen und Gewänder wechseln: ihr Tun, Treiben und Leiden bleibt im Grunde allezeit das nämliche, und in ihren Geschicken kehren zu allen Zeiten die typisch gleichartigen Ereignisse wieder. Daher besteht die echte Philosophie der Geschichte in der Einsicht, „daß man bei allen diesen endlosen Veränderungen und ihrem Wirrwarr doch stets nur dasselbe gleiche und unwandelbare Wesen vor sich hat, welches heute dasselbe treibt wie gestern und immerdar¹⁸: sie soll also das Identische in allen Vorgängen, der alten wie der neuen Zeit, des Orients wie des Okzidents, erkennen und, trotz aller Verschiedenheit der speziellen Umstände, der Kostüme und der Sitten, überall dieselbe Menschheit erblicken“.¹⁹ Es ist klar, daß diese Wiederkunft des Gleichen im Verlauf des historischen Geschehens bei Schopenhauer ihre philosophische Begründung erhält durch die metaphysische Identität des der zeitlichen Mannigfaltigkeit der Erscheinungen zugrunde liegenden „Wesens an sich“, — eine Annahme, welche Nietzsche als selbständiger Denker nicht mehr teilt. Auch

¹⁷ Schopenhauers Werke, Bd. II, S. 561—562.

¹⁸ Die Sperrung fehlt im ursprünglichen Text.

¹⁹ Schopenhauers sämtliche Werke, Bd. II, S. 521.

erstreckt sich die Gleichartigkeit in den geschichtlichen Erscheinungen nach Schopenhauer zugestandenermaßen nicht auf den Gesamtcharakter derselben samt allen Einzelheiten, sondern lediglich auf das, was an ihnen als „wesentlich“ gelten kann. Dennoch darf auch die geschichtsphilosophische Theorie Schopenhauers mit ihrer grundsätzlichen Ablehnung der Entstehung eines wesentlich Neuen und ihrer These von der unbegrenzten Wiederkehr typisch gleichartiger Tatbestände als historische Vorstufe der Lehre Nietzsches von der ewigen Wiederkunft des Gleichen betrachtet werden, deren Grundmotiv bei Nietzsche zu der geschilderten naturphilosophischen Lehre abgewandelt wird. Die Tatsache, daß Nietzsche sich dieser Zusammenhänge nicht bewußt ist, beweist nichts gegen ihr Bestehn. Ebenso wenig darf die Beziehung überschätzt werden, welche die Wiederkunfts-idee Nietzsches mit analogen Gedankenschöpfungen der Antike verbindet, wie sie (abgesehen von Anaximander und Empedokles) vor Allem bei Heraklit, bei den Pythagoreern und, in Anlehnung an beide, bei Zeno und anderen Stoikern vorliegen.²⁰

So deutlich wir freilich entscheidende Vorstufen zur Lehre Nietzsches von der Wiederkunft des Gleichen bei Schopenhauer aufzeigen konnten, ebenso deutlich ist der allgemeine Gegensatz zu erkennen, in dem die entwickelte (vor Allem in den Fragmenten des Nachlasses dargelegte) Idee dieser Lehre zu den Grundlinien der „Welt als Wille und Vorstellung“ steht: insbesondere da, wo ihre ungeheure erzieherische Bedeutung in ihrer Wirkung auf die Menschheit in Betracht gezogen wird. Bildet sie doch, im Sinne Nietzsches, „den großen züchtenden Gedanken“, der sie zu einem Prinzip sittlicher Willensformung und zugleich zu einem Prinzip der Auslese erster Ordnung macht: „Wenn du dir den Gedanken der Gedanken einverleibst, so wird er

²⁰ Vgl. Richard Oehler, Nietzsche und die Vorsokratiker, Leipzig 1904, S. 140—163, besonders S. 109—110, 145—152; Paul Barth, Die Stoa (Frommanns Klassiker der Philosophie, Bd. XVI), 2. Aufl. 1908, S. 38; W. Nestle, Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Bd. 29, (1912) S. 573 ff.

dich verwandeln. Die Frage bei Allem, was du tun willst: «Ist es so, daß du es unzähligemale tun willst?» ist das größte Schwergewicht.“²¹ Sie ist es deshalb, weil die einzelnen Menschen, druchdrungen von der Überzeugung, daß alles Geschehende sich in unermeßlichen Zeitperioden identisch wiederhole, im Innersten veranlaßt werden, ihre Affekte und Willenshandlungen „neu zu bestimmen und zu ordnen“²², im Hinblick darauf, ob das jeweilige Tun und Lassen als geeignet empfunden wird, eine Wiederholung in alle Ewigkeit zu erfahren. Das eben läßt ihn nicht nur als das naturphilosophische Generalprinzip, sondern vor Allem als den ethisch und kulturreformatorisch „mächtigsten Gedanken“ erscheinen. „Meine Lehre sagt: so leben, daß du wünschen muß, wieder zu leben, ist die Aufgabe, — du wirst es jedenfalls! Wem das Streben das höchste Gefühl gibt, der strebe; wem Ruhe das höchste Gefühl gibt, der ruhe; wem Einordnung, Folgen, Gehorsam das höchste Gefühl gibt, der gehorche. Nur möge er bewußt darüber werden, was ihm das höchste Gefühl gibt und kein Mittel scheuen! Es gilt die Ewigkeit!“²³ Züchtend aber wird der Gedanke von der ewigen Wiederkunft nach Nietzsche durch den Umstand, daß nicht jedermann imstande ist, ihn zu ertragen, sondern Viele, angesichts der Wiederholungsunfähigkeit ihres Seins und Tuns, gezwungen sind, ihm zu erliegen: „Die Rassen, welche ihn nicht ertragen, sind verurteilt; die, welche ihn als größte Wohltat empfinden, sind zur Herrschaft ausersehen.“²⁴ Denn der Wiederkunftsgedanke wird sich in fortschreitendem Maße durchsetzen, „und die nicht daran Glaubenden müssen ihrer Natur nach endlich aussterben. Nur wer sein Dasein für ewig wiederholungsfähig hält, bleibt übrig: unter solchen aber ist ein Zustand möglich, an den noch kein Utopist gereicht hat!“²⁵ Es handelt sich um einen Selektionsprozeß

²¹ Nietzsches Werke, Taschenausgabe, Bd. VI, S. 16—17.

²² Ebenda, S. 17.

²³ Ebenda, S. 16.

²⁴ Ebenda, Taschenausgabe, Bd. X, S. 221.

²⁵ Ebenda, Große Ausgabe, Bd. XII, S. 65 f.

größten Stiles, welcher nach Nietzsche unter dem Einfluß der Wiederkunftslehre für die Menschheit zu erwarten ist, einen Selektionsprozeß, welcher auf der einen Seite biologisch regenerative Bedeutung besitzt, auf der anderen, mit einer ethischen Erhöhung zusammenfallend, in seinen Ergebnissen aus der ethischen Sphäre in die religiöse hineinragt: „Dies Leben — dein ewiges Leben!“ Mit der Lehre der ewigen Wiederkunft drücken wir „das Abbild der Ewigkeit auf unser Leben! Dieser Gedanke enthält mehr als alle Religionen, welche dies Leben als flüchtiges verachten und nach einem unbestimmten anderen Leben hinblicken lehrten.“²⁶

Nach diesen Vergegenwärtigungen sind wir nunmehr in der Lage, das Verhältnis des Zusammenhanges wie auch das des Gegensatzes der wundersamen Lehre Nietzsches von der ewigen Wiederkunft zu Schopenhauers Philosophie abschließend zu überschauen: Führten die systematischen Wurzeln und Anknüpfungspunkte der Wiederkunftslehre z. T. tief in Schopenhauerische Gedankenzusammenhänge hinein, so tritt diese Lehre selbst, mit der ethischen Schöpferkraft und der kulture reformatorischen Mission, welche Nietzsche ihr zuschreibt, als eine Gedankenreihe hervor, für welche im Rahmen der Philosophie Schopenhauers kein Raum ist. Sittliche Verwandlungen in Gestalt schöpferischer Formungen des Wollens und Begehrens kennt diese Philosophie nicht, sondern nur ~~in~~ Willensänderungen in Gestalt verschiedener Stufen der Willensverneinung²⁷, und kulture reformatorische Möglichkeiten großen Stiles scheiden bei den Grundvoraussetzungen der Schopenhauerischen Geschichtsphilosophie²⁸ von vornherein aus.

²⁶ Nietzsches Werke, Bd. XII, S. 66 f.

²⁷ Vgl. Heinrich Hasse, Schopenhauer, München, E. Reinhardt, 1926 (Gesch. d. Philosophie in Einzeldarstellungen, Bd. 34), S. 355—369, 442—445.

²⁸ Vgl. Ebenda, S. 293—296.
